

Alfred Cordes  
Schattenleben  
Roman

Text © 2013 Alfred Cordes – [alfred-cordes.de](http://alfred-cordes.de)  
Erstveröffentlichung bei C.Bertelsmann, München, 1991  
Titelbild & Layout © 2013 Hinrich van Hülsen – [leotaurus.de](http://leotaurus.de)  
Alle Rechte vorbehalten

## Kapitel 1

Als man Altenschwend geholt hatte, konnte auch ich nicht länger bleiben. Als sie ihn aus der rückwärtigen Tür durch den Garten führten, stand ich über ihm auf dem Balkon. Mir war, als führte man mich selbst davon. Mit unsicheren Schritten mußte er sein Leben verlassen. Die Pfleger ließen mit ihrer Entschlossenheit keinen Zweifel an der Endgültigkeit des Abschieds. So konnte ich mir um alles in der Welt nicht vorstellen, mit der abgerissenen Vergangenheit dort zurückzubleiben, wo ich mich für alle Zeit an Altenschwend erinnern mußte.

Soweit ich zurückdenken mochte, waren wir in wechselndem Glück und niemals nachlassender Anspannung beieinander gewesen, einer in des anderen Nähe, jeder durchaus in seinem eigenen Leben begründet, dennoch unweigerlich verbunden, wie ich spätestens an jenem Tage begreifen mußte, da er geholt wurde.

Zuweilen hatte er ganze Tage in einem Winkel hocken, gegen ein Ding starren und unverständliche Worte murmeln können, aus denen er dann plötzlich in eine Ausgelassenheit hervorbrach, die mir nur anfänglich seine alte Lebensfreude vortäuschte. Es konnte geschehen, daß er, mit einem beliebigen Gegenstand ausgerüstet, welcher sich für ihn mit einer festen Vorstellung verbinden mochte, in einem Tanz durch das Haus sprang, eigentlich wie zum Spaß, nur daß er immer öfter den unnachgiebigen Blick annahm, mit dem er später seine Aufführungen auf den Garten und in die Nachbargrundstücke ausdehnte. In der letzten Zeit hatte er Dinge getan, die meiner Vorstellungskraft nicht hätten entspringen können. Es geht aber niemanden etwas an, auf welche Art Altenschwend sich so veränderte, daß er mich am Ende kaum noch als seinen brüderlichen Freund erkannte.

Im ersten Augenblick hatte ich gewußt, daß der Abschied von Altenschwend ein Abschied aus meinen Verhältnissen war, daß aber trotz der unüberwindlichen Distanz eine Verbundenheit bestehen bleiben mußte, wenn ich mich gleichfalls zum Aufbruch entscheiden würde. So war ich entschlossen, die Vergangenheit hinter mir abzureißen, mich in einen Neuanfang fortzubewegen, mir Raum zu geben, den Freund betrauern zu können, mir Zeit zu nehmen, mich ohne den anderen zu verstehen. Das körperliche Entfernen schien mir der einzige Weg, einen seelischen Abstand zu erlangen, die restlose Aufgabe des alten Glücks, die einzige Möglichkeit, ein neues zu finden.

Noch während ich an einem Morgen im Frühjahr die kleine Stadt verließ, kannte ich die Straßen und Plätze nicht mehr, war in einem Augenblick ein anderer geworden, fremd für die verständnislosen Blicke der Menschen, die mich aufbrechen sahen. Kaum aber hatte ich den Ort mit der ersten Wegbiegung hinter mir gelassen, kam mir wie ein nacheilendes Gespinnst der Gedanke, daß ich die Pflicht besäße, den Freund ein letztes Mal aufzusuchen, ihm einen Abschied zu geben, damit nicht länger die zerrende Endgültigkeit der Pfleger den letzten Eindruck unserer Freundschaft beanspruchte. Natürlich erschien mir der Gedanke sofort sinnlos und undurchführbar, waren doch die Kontakte nach Altenschwends Einlieferung ausschließlich in geschäftsmäßiger Form mit der Anstalt erfolgt: als gälte es einzig, seinen Nachlaß zu regeln. Dennoch setzte sich die Idee mit jedem Schritt entschlossener in meinem Kopfe fest. Ich wollte mir Zeit geben, über die Sache nachzudenken, Gründe zu finden, das Vorhaben für vergeblich oder peinlich zu erklären, ich wollte das Motiv suchen, den Freund so in der Erinnerung zu bewahren, daß ich ihm noch einen Rest der alten Zuneigung zudenken konnte, doch nach einer Weile bemerkte ich, daß mich Altenschwends Wanderstiefel längst in die

Richtung getragen hatten, in der ich das Landeskrankenhaus wußte. Ich nahm es zum Zeichen und gab mir die Erklärung, daß ein neuer Weg nur einen guten Anfang bekommen kann, wenn der alte bis an sein Ende gegangen worden ist.

Am dritten Tag erreichte ich mein Ziel. Im Ort fragte ich einen alten Mann nach dem Weg. Er schaute mich eine geraume Zeit an, nicht, als müßte er den Weg erinnern, mehr, als dächte er darüber nach, daß ein dahergekommener Fußwanderer mit einem Lederbeutel auf dem Rücken kein Besucher, kein Beschäftigter sein könne, eher ein künftiger Insasse, dessen Zustand es ausnahmsweise gestattet, daß er selbst den rechten Weg findet. Dann aber gab der Mann freundlichste Auskunft und wünschte einen guten Tag.

Eine Straße führte in engen Kehren zum Landeskrankenhaus hinauf. Ein junger Arzt kam zu mir in die Eingangshalle. Es ging kein Zweifel von ihm aus. Auf mein Ansinnen, Altenschwend sehen und sprechen zu wollen, erklärte er, es sei ihm nur gestattet, nächsten Verwandten, Amtspersonen und dergleichen Auskunft zu geben: als wäre ein Besuch bei Altenschwend bereits eine Auskunft über ihn. Ich versicherte, der Patient sei ohne Anverwandte, besitze außerhalb der Anstalt niemanden als mich, seinen Freund, und es ginge mir nur darum, ihn noch einmal zu sehen, Abschied zu nehmen, da ich mich auf eine weite Reise begeben müsse und nicht abschätzen könne, ob ich je wieder Gelegenheit fände, den Freund aufzusuchen. Manche Verhältnisse werden einem erst deutlich, wenn man genötigt ist, sie jemandem zu erklären.

Der Arzt gab mir einen Wink und setzte sich in Bewegung. Während wir durch die langen, weißen Gänge der Anstalt eilten, begann er zu sprechen.

»Der Patient Altenschwend zeigt nach Auskunft des behandelnden Arztes, Doktor Brunnenkamp, Persönlichkeitsstörungen, deren Tiefe und Prognose erst in einem längeren Zeitraum ausdifferenziert werden können. Es ist weniger eine Störung des Intellektes als eine starke Insuffizienz der Psyche. Das ist ein ungeheuer weites Feld: Apathie von autistischen Ausmaßen wechselt mit euphorischen Befindlichkeiten, Anklammerung und Widerstand geben sich die Hand. - Sie verstehen?«

Er rannte voraus, daß ich Mühe hatte, an seiner Seite zu bleiben. Nur wenn wir einem der Insassen begegneten, die sich hundertmal langsamer als wir bewegten, eigentlich nur als erstarrte Figuren an die Wand gelehnt oder auf den Gang gestellt von uns passiert wurden, lief der Arzt kaum spürbar langsamer. Entweder, dachte ich, will er mir Gelegenheit geben, an seine Seite aufzuschließen, um mich vor den Insassen schützen zu können, oder von den starren Figuren geht eine Art magnetischer Kraft aus, der er sich widersetzen muß, die ihn zwar niemals zum Stillstand bringt, deutlich aber in seiner Fortbewegung hemmt. Auch unterbrach er stets an diesen Stellen seine Rede, als könnte einer von denen im Vorüberfliegen etwas aufschnappen.

Vor einem Aufenthaltsraum, der über seine Länge zum Flur hin verglast war, blieb er stehen. Lange schaute er mich an, als müßte er meine Berechtigung prüfen, seine Meinung zu hören.

»Jemand wie der Altenschwend«, sagte er endlich, »nimmt die Welt wahr wie einer, der auf einem Pendel hockt, das in gleichmäßigen Schlägen beständig die Seiten wechselt.« Er neigte den Kopf weit zu mir hinab und flüsterte: »Ich sehe kein Ende.« Und aufmunternd, wie ein Vater zu seinem Sohn: »Gehen Sie hinein und nehmen Sie Abschied. Es ist nicht gefährlich.«

Ich blieb vor einem der Fenster stehen und schaute in den Raum. Er war karg mit Möbeln ausgestattet, die man an Wänden und auf Fußböden festschraubt. Altenschwend konnte ich nicht entdecken.

Ein Mensch mit ungewöhnlichen Proportionen, langen, stämmigen Beinen und einem großen Kopf, dem der dazwischenliegende Rumpf zu einem äußerst kleinen Ausmaß geschrumpft war, bewegte sich auf einer runden Tischplatte und kroch an ihrem Rand entlang. Er spähte darüber hinweg, als schaute er in einen Abgrund, in den er niemals mit unversehrten Knochen hinabgelangen könnte. Dabei bewegte er die

Lippen und schlug gelegentlich mit der Faust auf die Platte, um seinen Unwillen über seine Lage kundzutun, der er mit einem gemächlichen Satz vom Tisch ein Ende hätte setzen können. Daß er sich innerhalb der Anstalt, innerhalb des Aufenthaltsraumes aus freien Stücken noch stärker einschränkte, verstand ich als Symbol.

Ein anderer Mann saß an der gegenüberliegenden Wand unterhalb eines vergitterten Fensters, welches offensichtlich einen Ausblick auf das Tal gestattete, aus dem ich emporgestiegen war. Mit angezogenen Beinen und zwischen den verschränkten Armen verborgenem Kopf kauerte er in grauen Anstaltskleidern auf dem Boden und hätte ein Bild von verzweifelter Zurückgezogenheit geboten, wäre aus dem verklammerten Haufen nicht eine Faust hervorgestanden, aus der der Zeigefinger wie um Achtung heischend senkrecht aufgerichtet stand. Das gab einen widersprüchlichen Anschein.

In großer Entfernung zu diesen beiden Personen saß eine Gruppe in einem Kreis, jeder auf einem der befestigten Stühle, allesamt regungslos oder dermaßen bewegungsarm, daß sie wie Puppen wirkten. Dort war kein Platz mehr frei.

Ich erkannte ihn schließlich an den Haarbüscheln, die ihm wie immer in kleinen, geknickten Wellen über den Ohren vom Kopf wegstanden. Er war der, der unter dem Fenster auf dem Fußboden hockte, und als ich es verstanden hatte, mußte ich lächeln. Er hatte sich mit erhobenem Zeigefinger bemerkbar gemacht. Für einen Augenblick dachte ich daran, mich abzuwenden, den sichtbaren Frieden im Inneren des Raumes nicht zu stören. Da hob er den Kopf so weit, daß er mit einem Auge hervorschaute, nicht etwa zu mir hinter die Glasscheibe, nur ein kleines Stück von sich fort auf den Fußboden.

Ich betrat den Raum.

Durch die starre Gruppe ging eine Wellenbewegung, mit der man meinen Weg bedachte. Der Kleinwüchsige auf der Tischplatte hielt inne, Altenschwend aber zog mit meiner Annäherung den Kopf wieder tief unter die Arme. Ich setzte mich an seine Seite. Für einen Moment, den ich die Augen schloß, war es wie immer: er in meiner Nähe stumm, doch anwesend mit all den Geschichten.

Ich öffnete die Augen.

»Altenschwend«, sagte ich, »ich bin es.«

Für eine lange Zeit geschah nichts.

»Ich komme dich besuchen.«

Weitestmöglich hielt er den Kopf wie ein Vogel eingezogen, und ich stellte mir vor, daß er seine Haltung für den Rest des Tages nicht ändern würde, daß er mich nicht erkennen könnte, allenfalls ein schwaches Abbild meiner Person aufnahm, welches ihn ungewiß an jemanden erinnern dürfte. Dann dachte ich, daß meine Erwartungen zu groß wären, daß Altenschwend jegliche Fähigkeit verloren haben könnte, auf die Art wahrzunehmen, die ihm bislang gewöhnlich gewesen war, daß er vielleicht mit der Vogelhaltung eine punktäugige Sichtweise und einen Spatzenverstand angenommen hätte, längst in ein völlig entferntes Leben gefallen.

»Croll«, sprach er plötzlich, »du kommst spät, weil du glaubst, einer, der keinen Verstand besitzt, kann eine Verspätung nicht bemerken.«

Er zog sich aus der Selbstumklammerung, hob den Kopf und schaute mich an. Ich erschrak, wie wenig er sich verändert hatte.

»Ich weiß, was du denkst«, sagte er und erhob sich. Alles war so gewöhnlich.

»Ich will dir zeigen, welche Macht man mir hier gegeben hat«, rief er aus, lief leichtfüßig mitten in die starre Sitzgruppe, klatschte laut in die Hände, machte schnalzende Geräusche, und die Figuren kamen in Bewegung, erhoben sich flink oder schwerfällig und eilten springend oder schlurfend davon, ein beunruhigter Haufen, den Altenschwend umsprang, auseinanderjagte und in die Ecken zerstreute wie scheue Schafe.

»Sie begegnen mir mit ehrfurchtsvoller Hochachtung und nennen mich den großen, freundlichen Angstmacher.« Wir fanden an einem der vergitterten Fenster zusammen.

»Dort im Tal«, sagte er, »siehst du einen kleinen Fluß. Er entspringt in den Hängen des jenseitigen Gebirgszuges, läuft durch den Ort und weiter das Tal hinab. Wenn man seinem Lauf ein Stück folgt, kommt man nach kurzer Zeit an eine hölzerne Brücke. Jenseits der Brücke beginnt eine Hochebene von unglaublichem Gleichmaß, und nur ein schmaler Pfad führt über das Land, geradlinig und unverfehlbar.«

Altenschwend stand in entspannter Haltung neben mir, den Blick klar und unbeeinflusst aus dem Fenster, äußerlich verändert nur durch seine Anstaltskleidung, die ihm nun beinahe eine gemessene Würde gab. Nach einer Spanne des Schweigens deutete er hinaus.

»Dabei ist nicht einmal sicher, auf welcher Seite des Gitters sich die Welt befindet. Ausgerechnet die haltlosen Gestalten wollen es wissen, die täglich von der einen auf die andere Seite wechseln.«

Mit ausgestrecktem Finger pochte er auf das Fensterbrett. »Es sind kranke Geister. Sie drehen dir jedes Wort so, daß es wie eine Lüge auf dich zurückkommt.«

Er sprach sich in Erregung, faßte mich bei den Schultern, führte das vertraute, jetzt aber erhitzt verzogene Gesicht nahe an meines heran und sprach mit heiserer Stimme: »Schau dir die Protagonisten in diesem Raum an! Kaum einer ist in der Lage, mit dir ein einziges Wort zu wechseln. Einige können keine zwei Meter an einer geraden Linie entlanglaufen. Andere stürzen dauernd, für sie scheint dieses eine falsche, scharfkantige Welt zu sein. Viele sitzen ihr Leben lang in einer Ecke und sabbern, und niemand kann ahnen, was in ihren Köpfen vorgeht. Da ist die Angst, die ich ihnen zuweilen verursache, eine Labsal.«

Er stand neben mir, wie ich ihn kannte. Die blonden Haare standen ihm ungeordnet vom Kopf, doch sie hatten ihm die Form seines Schädels nicht verändert, nicht seine steile Stirn, fest und geradlinig, die sich gegen alles zu stemmen schien, was ungerechtfertigt hinter sie wollte. Sein sonderbar klein und spitz gewachsenes Kinn war ihm geblieben, ebenso seine blauen Augen, die sich verbergen oder ein eigenes Licht erzeugen konnten. Einzig sein Mund schien mir ein wenig verändert, um ein geringes schmaler, verschlossener geworden: als hätte man ihn verboten.

Altenschwend sprach jetzt flüsternd.

»Sie haben mich nach meinem Leben gefragt. Ich mußte ihnen unzählige Einzelheiten erzählen, und doch hat sie nichts davon interessiert, haben sie alle Antworten teilnahmslos über sich ergehen lassen. Die Sache hatte nur den Sinn, mich durch die Art ihrer Fragen davon in Kenntnis zu setzen, welches Verhalten sie von mir erwarten.«

Er hob die Hand und strich mir über die Wange.

»Es ist schwierig mit den Wirklichkeiten. Sie bekämpfen sich unablässig, wollen nichts und niemanden als sich selbst gelten lassen.«

Nun strich er, offenkundig zum Vergleich, sich selbst über die Wange, dann mit einer gedehnten Bewegung über sein Haar, mit geschlossenen Augen, daß ich dachte, er wollte mit der Handbewegung durch die Schädeldecke einen ordnenden Einfluß auf seine Gedanken nehmen. Dann drückte er sich die Fingerspitzen über den Mund, daß es ihm die Augen aufriß und er einen Ausdruck von Entsetzen bekam. So stand er eine lange Zeit.

»Der Fluß dort unten im Tal«, begann er wieder, »selbst die Holzbrücke jenseits des Dorfes, die man von hier aus nicht sehen kann, von der ich aber weiß, die bewaldeten Gebirgszüge, die Häuser mit den Dingen und Menschen, die Anstalt mit dem weißen Personal, jede faßbare Sache und jede flüchtige Vorstellung habe ich verloren. Und

wenn ich dir Beschreibungen gebe, die du verstehst, so ist das nur ein Spiel, eine tragische Einbildung, denn dich gibt es wirklich, mich aber denke ich mir nur aus.«

Sein Gesichtsausdruck bekam etwas Verzweifeltes.

»Die verlorene Wirklichkeit ist wie ein Stein, der einem in einen Brunnen gefallen ist, obwohl man niemals einen besessen hat. Die Menschen stehen dazu am Rand, starren erstaunt oder bewegt in die finstere Tiefe, fragen sich, warum ich es getan habe, und geben vor, den Stein auf dem Grund noch erkennen zu können. Das Schlimmste, was einem dann geschehen kann, ist, daß da einer kommt, einem den Arm um die Schulter legt und tröstend versichert, er besitze auch keinen Stein.«

Nach einer Zeit, in der er offenbar über seine Worte nachgedacht hatte, drehte er sich plötzlich zu mir hin, vertrieb jeden Gedanken an seine Lage, umarmte mich und machte ein überraschtes Gesicht, als wäre ich eben erst eingetroffen. Er zog mich zu den befestigten Stühlen, und wir nahmen nebeneinander Platz.

»Erzähle von deinen Absichten!«

Nun, da er das Bild des alten Freundes gab, brachte er mich in Verlegenheit.

»Seitdem du gegangen bist, hat sich vieles ändern müssen. Ein Leben wie bisher ist nicht mehr möglich. Ich bin entschlossen, mich für eine Zeit fortzubewegen. Vielleicht, um zu anderen Einsichten zu kommen.«

»Wie lange willst du bleiben?«

»Ich habe mir keine Frist gesetzt.«

»Kann es sein, daß du niemals zurückkehrst?«

»Ich kann es nicht ausschließen.«

Er lächelte mir zu, als wollte er mich trösten.

»Siehst du, Croll, trotz aller Ereignisse hat sich wenig verändert. Jeder von uns lebt in einem Leben, von dessen Wahrheit und Dauer er nichts sagen kann.«

Er weinte.

Der Kleinwüchsige war uns nahegekommen, war von hinten zwischen uns getreten, schien keineswegs an unserem Gespräch interessiert, nicht einmal an unseren Bewegungen, vielleicht einzig an unseren Körpern, von deren Lebendigkeit und Empfindsamkeit seine Wahrnehmung nichts ahnen konnte, jedenfalls griff er nach uns wie ein Säugling nach einem bunten Stein. Altenschwend hatte ihn noch während seiner Worte mit der Hand weggedrängt, doch als der Kleine nicht nachließ, immer wieder tastend und greifend an uns herankam, schlug Altenschwend blitzartig zu. Er traf den Verwachsenen mit einer solchen Wucht im Gesicht, daß der schwere Kopf haltlos zur Seite und gegen meine Stuhllehne schlug. Jäh brach aus der Nase des Geschlagenen ein Blutsturz hervor, ein roter, ungewöhnlich zäher Strom ergoß sich über das Gesicht des Kleinen, über meinen Stuhl und auf meine Kleider. Ich sprang auf und zurück und schämte mich augenblicklich dafür. Der Blutende kroch mit gurgelnden Lauten auf dem Boden davon, hinter sich eine tropfende Spur. Altenschwend war wieder an das Fenster getreten. Ich folgte ihm.

»Dort drüben sitzt man schlecht«, sagte er und hielt sich mit den Fäusten am Gitter fest, als drohte ihm die Welt zu kippen. Wie lange wir so dastanden, weiß ich nicht mehr. Das Gurgeln des Verwachsenen erstarb klagend. Ein großer Schatten zog über den jenseitigen Hang bis in das Tal hinab.

Altenschwend erschien mir einerseits durchaus normal, allenfalls ein wenig nervös und angespannt, jedoch beherrscher und vernünftiger als in der Zeit vor seiner Einlieferung. Andererseits kam mir seine Normalität künstlich vor, einen Ausbruch unterdrückend und hinauszögernd, dessen Macht das Bild, das ich von ihm besaß, zerstörerisch verändern würde. Wir hatten unsere Leben geteilt. Häufig war es gelungen, die Bewegungen des Freundes durch einfachste Berührungen der Hand zu lenken, durch

ein Wort. Ich hatte ihn noch verstanden und geliebt, als er schon immer häufiger an einem Fleck gesessen hatte, steinern und mit pendelndem Blick. Ich hatte ihn gehalten, als seine Schritte täglich unsicherer geworden waren. Ich wäre, wenn man ihn nicht von meiner Seite genommen hätte, bis zu seiner endgültigen Versteinerung bei ihm geblieben.

Er nahm die Fäuste vom Gitter, und es war, als verliese ihn damit seine ganze Kraft. Schwankend drehte er sich mir zu, mit suchenden Armen und einem Blick, der ihm wie toll zu den Seiten schwang, daß er meiner nicht habhaft werden konnte. Alles an ihm war schwach geworden, die Beine standen ihm verdreht unter dem geknickten Körper, und mehr als ein ärmliches Lachen brachte er nicht hervor. Ich umfing ihn mit meinen Armen, stützte ihn, trug ihn.

»Du bist mein Freund«, sagte ich leise.

Er nahm den Kopf hoch und schaute mich mit tiefem Ernst an. Ein Glanz lag in seinem Blick, ein Leuchten aus seinen Augen traf mich wie jemanden, den man mit allem Hab und Gut, mit der letzten Hoffnung und dem ganzen Glück auf eine ungewisse Reise schickt.

Schließlich konnte ich ihn nicht mehr halten. Wie gestorben zog sich sein Gewicht nach unten. Behutsam ließ ich ihn auf den Boden, gegen die Wand unterhalb des Fensters gleiten. Mir kam in den Sinn, daß ich ihm noch vieles sagen könnte, doch der Kopf war ihm unter die verschränkten Arme gerutscht, und er war, wie ich ihn angetroffen hatte: zurückgezogen in die Vogelhaltung. Ich berührte ihn nicht mehr und verließ den Raum mit raschen Schritten.

Auf der Holzbrücke hielt ich inne, trat an das Geländer und schaute auf den träge dahinziehenden Fluß, dessen Strömung aus Bewegungen des Wassers nicht wahrzunehmen war. Lediglich an den wenigen gelbtrockenen und spröde geknickten Gräsern, die vom Ufer in das Wasser hingen, erkannte ich Veränderungen, wie sie eine kleine Strecke mitgezogen wurden, um schließlich, da sie in einem anderen Element verwachsen waren, zitternd Widerstand zu leisten, und mein Blick, wenn er dem Gras nur ausdauernd genug nachhing, gewann den Eindruck, ein Halm zöge sich mitunter wie aus einem eigenen Antrieb gegen seinen Ursprung zurück. Mit den Fingern auf der Brüstung trommelnd, den Oberkörper in wiegendem Takt, verlachte ich die Täuschung in der Gewißheit, daß es keinen Halm geben kann, der sich aus eigener Kraft gegen die Strömung kehrt.

Rechter Hand, mit dem jenseitigen Ufer beginnend, erstreckte sich eine plane, ausschließlich mit einer einzigen Grasart bewachsene Ebene, über die hinweg als geradlinige Spur ein schmaler Weg führte. Dorthin brach ich auf.

Vielleicht war es leichtsinnig gewesen, ihn so zu erleben: unverändert gewöhnlich in seinen bekümmerten Sprüngen. Es war aber etwas mit ihm geschehen. Noch kurze Zeit vor seiner Einlieferung hätte er die Holzbrücke und das Grasland auf völlig andere Art beschrieben, hätte sich niemals mit einer knappen Erwähnung begnügt, nicht er, Altenschwend, der, wenn er je in Worte gefunden hatte, sich unweigerlich darin verlor. Begebenheiten aus Jahrhunderten hätte er gewußt, ein Bild der Brücke zu zeichnen. Da wäre ihm jede Schlacht und jedes Scharmützel in den Sinn gekommen, hätte er eine Galerie malerischer Figuren auf die Holzplanken gestellt, Fahrensleute und Landsknechte, Jungfrauen und ihre Freier, Generäle und ihre Pastoren aus übereinanderstürzenden Zeitaltern und Absichten, hätte von guten und schlechten Taten fabuliert, als wäre er selbst als ein Stein am Ufer ewiger Zeuge jenes Ortes gewesen. So aber war es, als hätte er zu der Brücke geschwiegen.

Mit beginnender Nacht, nachdem ich auf der tatsächlich niemals knickenden Linie des Weges eine erhebliche Strecke in das Grasland vorgedrungen war, gelangte ich in einen kleinen Wald, der von der unbeirrbar Spur des Pfades mittens getroffen und durchschnitten wurde. In der Dämmerung suchte ich einen Platz am Wegesrand, um

mir ein Lager für die Nacht zu bereiten. Unter einem Baum ließ ich mich nieder, nahm den ledernen Beutel von der Schulter und suchte einen Apfel und ein Stück Brot hervor. Nebenher warf ich einen Blick in die Richtung, aus der ich gekommen war, flüchtig, wie man durch ein schwaches Geräusch oder eine unbestimmte Ahnung seine Aufmerksamkeit nach außen gibt: nur für den kurzen Zeitraum der Vergewisserung, daß sich alles so verhält, wie man es erwartet. Da entdeckte ich, daß ich mich auf der Achse einer symmetrischen Anordnung befand. Zu beiden Seiten setzte sich der Weg aus der Baumgruppe in das Grasland fort, zu beiden Seiten zeigte der Ort dasselbe ebenmäßige Bild, und in mir entstand die Furcht, am folgenden Morgen die Richtungen wegen ihrer hohen Ähnlichkeit zu verwechseln und ahnungslos dorthin aufzubrechen, von wo ich gekommen war. Eilig ergriff ich den Beutel, das bereitliegende Messer, das weiße Tuch mit dem scharlachroten Aufdruck, legte die Dinge mit Nachdruck auf die Seite, zu der ich meinen Weg fortzusetzen hatte, und in dem Gefühl, einem verhängnisvollen Irrtum rechtzeitig und entschieden entgegengehandelt zu haben, lehnte ich mich zurück, senkte den Kopf auf die verschränkten Arme und schloß die Augen. Nur für eine knappe Frist verlor ich mich in Gedanken über meine Lage. Alsbald sank ich in einen traumlosen Schlaf.

Im Erwachen, noch mit geschlossenen Augen, verspürte ich einen brennenden Schmerz, der sich wie ein glühender Faden, hinter den Augäpfeln beginnend, im Inneren meines Kopfes gleichlaufend mit der Wölbung des Schädels bis hinab in den Nacken zog, keineswegs gleichbleibend, vielmehr in einem behäbigen Takt des Anschwellens und Nachlassens, daß er mir in regelmäßig wiederkehrenden Höhepunkten den Sinn verstellte. Ausschließlich in den Tälern seiner Kraft, wenn er vorübergehend schwand, daß nur eine empfindliche Spur zurückblieb, erlaubte der Schmerz, Gedanken zu fassen, und der erste, den ich dachte, war, daß das quälende Gefühl, da es seine deutlichste Wirkung in der Partie der Augen ausübte, eine Folge ausgebrannter Nerven, das Ergebnis einer Überbeanspruchung des Schauens wäre: als müßte ich etwas erblickt haben, das meine Sehkraft überfordert und verletzt hatte. Behutsam öffnete ich die Augen. Das Tageslicht blendete, doch der Schmerz war auf der Stelle aus meinem Kopf verschwunden. Das gab mir zu denken. Ich schloß die Augen wieder, der Schmerz kehrte zurück. Fröstelnd, mit ungelassenen Bewegungen, richtete ich mich auf, gab die Hände weit hinab auf die Beine, schaute auf die Dinge, die ich zu meiner Seite fand, und wieder war der Schmerz entschwunden. Mir kam in den Sinn, daß eine vernünftige Erklärung nur in der Umkehrung des ersten Gedankens zu finden sein konnte, daß die Ursache der Empfindung weniger eine Überforderung als eine Vernachlässigung der Sehkraft war, gewissermaßen ein Entzug des Schauens, ein Verlangen der Augen nach Betätigung: als hätte ich über eine allzu lange Zeit Bedürfnisse des Wahrnehmens mißachtet.

Schwerfällig erhob ich mich, ging ein Stück den Weg hinauf, spürte das Verlangen, meine Schritte zu zählen, kämpfte dagegen an wie gegen eine vertraute Bedrängnis, und erst als ich unter Anstrengung in größere, leichtere Bewegungen gefunden hatte, nahm ich meine Sachen auf und setzte meinen Weg in die Richtung fort, die ich mir gegen meine Furcht eingeprägt hatte.

Ich war den Richtungen gefolgt, die sich aus den Verhältnissen der Landschaft ergeben hatten, war jeder Begegnung ausgewichen, um die heranwachsende Fähigkeit, über immer längere Strecken nichts zu denken, nicht jählings zu verlieren. Als ich jedoch eines Tages von einer Anhöhe aus eine grüne Ebene vor mir ausgebreitet sah, hatte ich das Gefühl, angekommen zu sein.

Gegen Mittag erreichte ich ein kleines Dorf namens Halbental. Neben der Backsteinkirche mit einem alten Kirchhof fand ich ein Gasthaus. Im Schankraum saßen einige Männer an der Theke beisammen, und einer von ihnen teilte mir nach einer Weile mit, daß es einen Bauern gebe, der einen Knecht gebrauchen könne. Er erklärte mir den Weg zu jenem Hof.



Die Beschreibung, die der Mann gegeben hatte, war sehr genau. Ohne sie hätte ich den weiten und teilweise sehr verwinkelten Weg verfehlt, und als ich nach fast zwei Stunden aus einem Waldstück trat und den besagten Hof in einiger Entfernung liegen sah, kam mir der Gedanke, daß der Mann seine Erklärung sehr sorgfältig überlegt oder gar vorbereitet haben mußte.

Das Anwesen bestand aus mehreren, in einem Rechteck angeordneten Gebäuden, welche allesamt mit hochgezogenen Dächern und niedrigen Fachwerkwänden wie geduckt dastanden. Das Haupthaus auf der einen Seite, zwei Schuppen und eine Art Speicher auf der anderen ließen in der Mitte einen Hof, auf dem allerlei Gerätschaften abgestellt und fortgelegt waren. Das Ganze war von einer kindshohen Bruchsteinmauer umgeben. Wie eine zweite Haut umstanden mächtige, alte Linden das gesamte Gelände, und nur an der Stelle, an der der Weg auf das Anwesen führte, blieben die Bäume zu den Seiten und bildeten mit den Kronen ein hohes Tor. Dort blieb ich stehen.

Es war still.

Vor der Tür des Haupthauses lag eine Katze auf der Sandsteinschwelle. Sie hatte mich offensichtlich schon eine längere Zeit beobachtet, schaute aus mattglänzenden Augen anspruchlos zu mir herüber, und die Einschätzung meiner Absichten schien ihr kein Motiv zur Unruhe zu sein. Als sie nun kurz den Blick über den Hof auf die ihr gegenüberliegende Seite gab, wie in einer blitzschnellen, heimlichen Vergewisserung an einen dritten Punkt, schon wieder den Kopf zurückgenommen hatte, die Augen gegen mich gerichtet, als wollte sie vermeiden, eine Bedrohung, die von der anderen Seite ausging, zu verraten, da folgte mein Blick ihrem Hinweis, und ich sah zu meiner Linken im Schatten eines der Schuppen einen Mann.

Für einen Augenblick schien er mir auf eine Schaufel gestützt dazustehen und mich zu beobachten, doch als ich genauer hinschaute, war er damit beschäftigt, Erde von einem Haufen auf eine Schubkarre zu schaufeln. Ich war nicht sicher, ihn ruhend gesehen zu haben, schaute zurück, doch die Katze war verschwunden.

Der Mann trug Arbeitskleidung. Sein Kopf wankte ihm weiß und prall auf den Schultern wie eine schwere wäßrige Frucht. Die dünnen, weiß-grauen Haare standen ihm in wirren Wellen vom Schädel, die Augen lagen weit auseinander über einer flachen Nase. Nur wenn er die Schaufel in den Erdhaufen stieß, entstanden ihm, wohl unter der Anstrengung, schattige Falten, sprang ihm der weiche Mund zu einem harten Strich, daß er einen Ausdruck von Verbissenheit bekam, den er rasch verlor, sobald er sein Werkzeug in nachlassender Anspannung von der Schubkarre zurückführte. Als ich auf ihn zuing, lenkte er die Schaufel mit dem Schwung, mit dem er sie bisher in den Haufen getrieben hatte, in eine veränderte, aufsteigende und sich am höchsten Punkt kehrende Bahn, um sie derart kräftig von oben in die Erde zu stoßen, daß ihm unter der Wucht die Faust ein Stück den Stiel hinabrutschte. Er drehte sich mir zu, wir standen uns schweigend gegenüber, und ich spürte unvermittelt eine große Ruhe, die mit unverhoffter Leichtigkeit dem Zwang zu einer Betätigung widerstand, fühlte eine Wärme in meinen Gliedern und dachte, daß der augenblickliche Zustand, das Stehen auf dem Hof, die abendliche Stille über dem Land angesichts der in sich ruhenden Gestalt des Bauern, wert sei, für eine lange Spanne festgehalten zu werden, in einem Stillstand der Zeit. Erst als er mit der rechten Hand eine leichte Bewegung vollzog, eine aufspringende Drehung, da bemerkte ich, daß ihm meine Zurückhaltung, die dem Bedürfnis nach Gleichmaß und Stille entsprungen war, wie ein Akt von Machtausübung erscheinen könnte, und wie um eine Fehlleistung übermäßig gutzumachen, verfiel ich mit einer ungeübten Stimme in eine atemlose Rede, mit der ich den Weg beschrieb, den ich gekommen war, das Gasthaus und meinen Informanten bezeichnete, ein Interesse an der Knechtsarbeit bekundete und zum Schluß meinen Namen nannte. Der Bauer hatte alles geduldig angehört. Nun gab er mir einen Wink und ging voraus. Wir betraten das Haus durch die Tür, auf deren Schwelle die Katze gelegen hatte.

Mein erster Eindruck beim Betreten der Küche war eine alles umfangende Wärme, die von einem Herd ausging. Vor einem der Feuerlöcher stand die Bäuerin in schwarzen Kleidern. Sie trug ein Kopftuch, das den Schädel seltsam verkleinerte. Der Bauer war wortlos an sie herangetreten, hatte, da sie ihn fragend anblickte, nur einen Hinweis mit verdrehten Augen zur Tür gegeben, und als sie mich dort stehen sah, zeigte sich für einen Atemzug ein Schrecken auf ihrem Gesicht, sofort aber hatte eine starke Herzlichkeit den flüchtigen Zweifel hinfortgetrieben, und sie kam mit leuchtenden Augen auf mich zu.

»Ein Besuch!« rief sie aus und wollte mich zwischen ihre kräftigen Arme nehmen, besann sich, betastete mich, und als sie streichend und zupfend erfahren hatte, daß ich nicht nur eine Täuschung war, wandte sie sich wieder dem Herd zu.

»Hier auf der Hälbertafel ist es einsam«, sagte sie. »Niemand will sich die Mühe machen, den weiten Weg zu uns herauszukommen.« Sie gab mir einen Wink, mich in die lange Bank unter der Reihe kleiner Fenster an den Tisch zu setzen. Der Bauer nahm neben mir Platz.

»Nun kommst du daher«, sagte sie, lachte dazu, wie man eine Bemerkung mit einem Lachen versieht, um ihre Scherzhaftigkeit gegen jeden Zweifel deutlich zu machen, rührte in einem Kochtopf und sprach sich in den Takt des hölzernen Löffels, beschrieb die Lage der Hälbertafel, eines abgelegenen, wenig fruchtbaren Landstriches, überschlug das Ausmaß des Hofes mit Markierungen, die ich nicht kennen konnte, sprach vom Flußgebiet, vom Eichenwald, vom Hälbermoor und im Osten der Eschenheimer Forst, durch den ich gekommen sei. Während sie dann die einzelnen Partien des bewirtschafteten Landes benannte und ihre Nutzung beschrieb, mit stolzen oder klagenden Worten, saß der Bauer an meiner Seite und schien wie ich die Erklärungen erstmalig und voller Aufmerksamkeit anzuhören.

Da bemerkte ich, daß sein Kopf Ähnlichkeit mit dem eines Fisches besaß, genauer noch, daß sein Gesicht zwar nicht die Form, wohl aber in hohem Maße den Ausdruck eines Fischkopfes trug. Seine Bewegungen vollzogen sich schwerfällig, er war unbeirrbar stumm und besaß einen trägen Blick.

Die Frau ließ mit dem Topf, den sie vor uns auf den Tisch setzte, ihre Rede abreißen. Wir aßen schweigend. Nach dem Essen holte die Bäuerin eine Flasche Schnaps und stellte sie mit drei kurzen Gläsern wie eine Ankündigung in die Mitte des Tisches.

»Es ist nicht leicht als Knecht.«

Als ich ihre Feststellung mit einem Kopfnicken bestätigte, setzte sie eine Fingerspitze gegen die Schnapsflasche, als wollte sie an eine alte Schwierigkeit erinnern, schaute kurz auf des Bauern Fischgesicht, dann zu mir zurück.

»Wir bewirtschaften den Hof allein. Die Arbeit ist ohne Lohn. Sie gibt das Leben.«

Sie betrachtete mich prüfend. Mir schien es das Beste, schweigend ihrem Blick standzuhalten.

»Wenn du als Knecht bleiben willst«, fuhr sie fort und unterstrich ihre Worte mit einer energischen Handbewegung, »so kann es nur für ein Bett, das Essen und die Luft der Hälbertafel sein.«

»Es ist mein Wunsch«, sagte ich, »mit meinen Händen zu arbeiten. Ich stelle keine Bedingungen.«

Die Frau schien überrascht. Sie schaute mich eine Weile an, als müßte sich in meinen Zügen ein Fehler befinden. Ich spürte, daß ich ihr eine Erklärung schuldig war.

»Mir geht es darum, die Zeit ein wenig anzuhalten.«

Die Bäuerin lachte auf.

»Das kann ich verstehen«, versicherte sie und nahm die Flasche an sich. »Man hört immer öfter davon.«

Sie füllte die Gläser mit Schnaps.

»Wenn wir uns einig sind, so gebt euch die Hand!«

Derweil der Bauer und ich uns wie zwei zerstrittene Knaben unter dem Blick der Mutter die Hand gaben, schob sie uns die Gläser zu.

»Du nennst mich Bäuerin«, bestimmte sie.

»Ich heiße Croll«, antwortete ich.

Wir tranken den Schnaps.

Der Bauer hob sein Glas in Augenhöhe, schaute angestrengt auf die Flüssigkeit, um die Reinheit des Getränkes, oder aber, die runde Form wie eine Sammellinse nutzend, meine Aufrichtigkeit zu prüfen, nickte schließlich zustimmend und stürzte den Schluck mit einer derart zurückruckenden Bewegung des Schädels hinab, daß ich glauben mochte, ihm rolle der Fischkopf von den Schultern. Als hätte das Zurückschnappen einen Mechanismus ausgelöst, als kennzeichnete der Schluck aus dem Schnapsglas eine Nahtstelle zwischen Tag und Nacht, zwischen Zauber und Erlösung, verlor sich augenblicklich jegliche stumme Verbissenheit aus seinen Zügen.

»Dallmann«, sagte er, und als hätte sich durch den vorangestellten Namen eine Hemmung gelöst, begann er zu sprechen, stürzte sich mit atemlosen Wortketten in eine Gesprächigkeit, als wäre er ein Verdurstender gewesen, in eine Redegier, die nur sekundenkurz zur Ruhe kam, wenn der Bauer sich einen neuen Schnaps zwischen die Worte kippte. Er beschrieb die Geschichte des Hofes, wußte jeden Weg der Ahnen, kannte die entfernteste Nebenlinie seines Geschlechtes, schöpfte aus einem überquellenden Wohlstand von Anekdoten, erlebte schmerzlich Unfälle und Fehlritte nach, freute sich voller Anteilnahme an vergangenem Glück und Geschick, schlug zwischendrin Kapriolen in Mythen und Sagen, denen er stets eine große Nähe zu den Wirklichkeiten zusprach, fand dann immer wieder in alltägliche Gegebenheiten des Lebens auf dem Hofe, ließ ein Bild der gewöhnlichen Arbeit entstehen, warf das Gleichmaß und die Härte seiner Pflichten vor sich hin, ohne Selbstmitleid, ohne Stolz. Bisweilen hatte ich den Eindruck, daß sich seine Erzählungen Punkten annäherten, vor denen ihm die Sprachgewalt zurückwich. Da kippte ihm die Stimme in einen dünnen Tonfall, verweigerten sich ihm Worte, daß ihm der Redefluß eckig wurde: wie jemand, der auf der Stelle läuft, bis er eine unverfängliche Richtung gefunden hat. Von Dauer waren diese Verlegenheiten nicht, auch kaum wahrzunehmen, weil er sie stets mit einem weiteren Schnaps überbrückte. Eigentlich erkannte ich sie nur daran, daß er mit flackernden Fischaugen zu seiner Frau hinüberschaute.

Für die erste Nacht gab mir die Bäuerin ein Gästezimmer. In der Dunkelheit auf dem Bett suchte ich eine Erklärung dafür, daß ich dem Hinweis des Mannes im Gasthaus fraglos gefolgt war. Ich verließ mich schließlich darauf, daß die Dinge bei Tage ein anderes Gesicht bekommen würden.

## Kapitel 2

Obwohl die Bauersleute in der Hauptsache nur die Küche und eine Schlafkammer bewohnten und neben dem Gästezimmer noch eine Reihe anderer Räume zur Verfügung gestanden hätten, gaben sie mir die Knechtekammer, einen Verschlag über dem Pferdestand, den man von der rückwärtigen, der Stallseite des Haupthauses durch das große Dielentor und über eine Stiege erreichte. Es war nicht mehr als ein nachlässig zusammengezimmelter Holzkasten, dessen Einrichtung aus einem Bett, einer Kommode und einem Stuhl bestand. Als einzige Verbindung nach außen besaß die Knechtekammer ein Fenster, nicht größer als ein Buch. Im Sommer setzte ich mich oft auf den Stuhl vor meinen Guckkasten und beobachtete, wie die Welt sich im Licht der untergehenden Sonne veränderte. Da dachte ich bisweilen, daß es immer nur ein winziger Ausschnitt ist, den ein Mensch wahrnehmen kann: durch den Guckkasten der Knechtekammer, von der Bruchsteinmauer über die Hälbertafel oder von der höchsten Erhebung über die Welt.

Über die Arbeit hinaus verband mich mit den Dallmanns nur das Sitzen am Küchentisch. Die Mahlzeiten nahmen wir gemeinsam ein, und selten ergab sich ein Anlaß, die Flasche hervorzuholen. Meist war es ein Festtag, den man nicht völlig unbedacht vorübergehen lassen wollte, manchmal auch nur eine unversehens aufkommende Laune der Bäuerin, und Dallmann, obwohl er bei solchen Gelegenheiten den Schnaps wie Wasser in sich goß, saß stets nur dabei, als machte er die Sache gegen seinen Willen mit. Niemals waren sie neugierig, aus meinem bisherigen Leben zu hören: als wüßten sie das alles.

Den Weg ins Dorf ging ich wegen der großen Entfernung und der niemals abreißenden Arbeit nur selten. Dann setzte ich mich im Gasthaus in die Ecke, in der die Waldarbeiter, die Mägde und Gehilfen beisammen waren, sprach nicht viel und trank. Dort genügte es mir, mit dem Bier in der Ecke zu hocken, den Menschen zuzuschauen und dann und wann mit Gewißheit zu erkennen, daß sich einer hochfahrend aufbläst, der andere zurückzuckend duckt.

Da ich von den Dallmanns keinen Lohn erhielt, mußte ich auf das Geld zurückgreifen, das ich auf meine Wanderschaft mitgenommen hatte. Darin bestand grundsätzlich keine Schwierigkeit, denn meine Ausgaben waren insgesamt recht bescheiden. Trotzdem bereitete mir die Sache einige Unzufriedenheit und wiederkehrendes Nachdenken. Mich störte, daß ich jedesmal, wenn ich meine Zeche beim Wirt beglich, an die Zeit vor meinem Aufbruch erinnert wurde, mehr noch, daß alles Geld und damit ein hohes Maß an Beweglichkeit aus einer anderen Zeit als der gegenwärtigen stammte. Dadurch, so wollte mir scheinen, erhielt mein Aufenthalt auf der Hälbertafel, meine Arbeit auf dem Hofe etwas Gespieltes, den Charakter einer Unwirklichkeit, die ihren Anschein nur wahren konnte, weil sie von außen durch etwas Wirkliches, das Geld nämlich, gestützt wurde.

Das Leben auf dem Hof war wortarm.

Der Bauer schien jedem Wort auszuweichen, brachte über ganze Tage nicht mehr hervor als ein gequältes Seufzen, sparte sich die kleinste Erklärung, machte eine Sache mit umherfliegenden, auffordernden Blicken lieber mehrfach vor, als nur ein Wort zu verschwenden. Die Bäuerin ließ bisweilen zwar eine Bemerkung über die Arbeit, das Wetter oder das Leben hören, auch fand sie mit einem Schnaps schon einmal in eine

kleine Ausgelassenheit, unter der sie sich in Familiengeschichten verirrt, doch zunehmend mußte ich mir selbst Genüge tun. Meine Selbstgespräche beschränkten sich schon bald nicht mehr auf die Abenddämmerung, ließen sich nicht mehr in der Knechtekammer gefangenhalten, nahmen Raum über den Tag, und bei der Arbeit ging mir alles mit einem steten Wort von der Hand, das ich mir an meiner Seite sprach.

Als der Frühling gekommen war, entdeckte ich das Bild. Auf dem Boden des Haupthauses, verborgen unter Gerümpel und Staub, fand ich ein großes Bild, ein Landschaftsgemälde, dessen Vielgestaltigkeit mich auf den ersten Blick fesselte. Ich säuberte es und trug es in meine Kammer. Es war so groß, daß ich die Kommode beiseite rücken mußte, um es an die meinem Guckkasten gegenüberliegende Wand stellen zu können. Es war ein Ölgemälde von großer Kunstfertigkeit, eine Darstellung mittelalterlichen Lebens, dennoch allem Anschein nach weitaus später, wahrscheinlich im vergangenen Jahrhundert, gemalt.

Es war unsigniert.

In verkürzter Weise schaut der Betrachter über ein Land, das sich in einer gekrümmten Bahn von hohen, schneebedeckten Gipfeln im linken Hintergrund bis an ein augenscheinlich weit über den rechten Rand des Bildes hinausreichendes Meer erstreckt. Unter einem bewegten Himmel findet sich eine Landschaft, die in jedem Teil des Gemäldes, mit jedem Blick des Betrachters in Veränderung begriffen ist. Wenn eine Bergwiese einen Hang hinabreicht, so ist ihr Grün, kommt der Blick von der anderen Seite, die hinauslaufende Weite fruchtbarer Felder. Wenn ein Weg den Gestalten, die sich auf ihm bewegen, nur eine kurze Strecke vorausseilt, so scheint er, aus anderem Winkel betrachtet, sich endlos gegen den Horizont zu erstrecken. Das Ganze ist ein kunstvolles Geflecht von Einzelbildern, die so ineinandergefügt sind, daß zweifellos eine Einheit entstanden ist, eine Einheit, von der der Betrachter zunächst ausgeht, bevor er sich in den Teilstücken verliert. Das Land trägt die unterschiedlichsten Siedlungsformen. Man erkennt entlegene Höfe, auch fahrendes Volk in bunten Wagen, vor spitzen Zelten. Dörfer sind zumeist mit wenigen Häusern und einem Kirchturm wiedergegeben, in das Gebirge ist eine Festung gebaut, und an den Gestaden des Meeres erkennt man im Dunst großer Entfernung eine Stadt. Die Menschen, die das Land beleben, sind in der Vielfalt der gewöhnlichen Erscheinungen dargestellt und betätigen sich in den alltäglichen Verrichtungen des Mittelalters. Wohl jedes Handwerk ist zu entdecken, Formen der bäuerlichen Arbeit, Handel, Kunst und Bildung. Die Menschen bewegen sich in spürbarer Freiheit und erleben gewöhnliche Schicksale.

Erst später erkannte ich die Kreuzigungsgruppe, eher zufällig entdeckte ich zwischen geschwungenen Äckern, tiefschwarzen Waldgebieten und kugeligen Anhöhen, in der Nähe eines vereinzelt Gehöftes und in einiger Entfernung zu einer kleinen Ansiedlung das Kreuz mit dem Erlöser auf einer grasbewachsenen Kuppe.

Es steht allein. Zu den Füßen des Sterbenden hat sich eine größere Menschengruppe gesammelt, bestehend aus den unterschiedlichsten Gestalten, jede für sich eine festgeschriebene Bewegung ausdrückend: wehrhaft behäbige Ritter mit finsternen, grobgeschnittenen Gesichtern unter den Visieren, gauklerbunt gekleidete, umherspringende Jünglinge, arme Mütter mit zappelnd sich dem Zugriff der Besorgten entgegenstimmenden Kindern, alleinstehende Frauen in gefrorenen Gebärden von Abscheu und Schrecken, vornehme Paare, in einem Halbkreis aufgestellt, daß sie jeweils nur ein Auge an den Leidensmann verschenken, sich mit dem anderen gegenseitig Vergnügen und Begehrlichkeit andienen, und wie Priester aus der Menge springen einige wenige Figuren in pastellfarbenen, lang hinabfallenden Kleidern aus der Farbigkeit und Beweglichkeit der anderen hervor, stehen fremd im Land, ernst, mit einem Netz tiefer Blicke verbunden, welche sich aus den unterschiedlichsten Richtungen im Antlitz des Erlösers treffen. Die Szene auf dem Folterhügel, beiläufig und verschwindend klein zwischen all die Gegebenheiten und Geschehnisse des Landes gesetzt, daß sie einem flüchtigen Betrachter entgehen kann, obwohl sie doch in einem solchen Bild als Hauptsache gedacht sein muß, besitzt einiges von der Darstellung eines Festes, eines bescheidenen, die Geschicke des Landes unberührt lassenden Vergnügens,

zu dem man sich neugierig getroffen hat, um mit den unterschiedlichsten Gefühlen dem Tod beizuwohnen.

Als es Nacht wurde auf der Hälbertafel, fiel das Mondlicht durch das Guckfenster auf das Bild und ließ es in dem Lande mondhelle Nacht werden. Ich überraschte mich dabei, wie ich in der weitläufigen Landschaft des Gemäldes, besonders in dünn besiedelten Gegenden, nach dem Hof des Bauern Dallmann suchte, wie ich wünschte, unter Lindenkronen einen Ausschnitt der Giebelwand zu finden, die Darstellung eben jenes Teils, aus dem mir ein kleines Fenster entgegenblitzen sollte, hinter dem ich mich in Betrachtung des Bildes vermuten dürfte.

In den folgenden Tagen verbrachte ich die Abende vor dem Bild, wußte, daß das Betrachten kein schnelles Ende finden konnte, nahm das Gemälde in pinselstrichfeinen Teilen auf, wie man ein Buch Seite für Seite, Wort für Wort liest, entdeckte ständig neue Einzelheiten, veränderte Sichtweisen, spielte auch bewußt mit den Perspektiven, indem ich vor dem Bild einherging oder mich von gegensätzlichen Punkten aus in die Landschaft begab, und trotz eindringlichster Auseinandersetzung benötigte ich eine lange Zeit, bis ich an versteckter Stelle, verborgen in einem entlegenen Wald eine gemalte Tafel mit dem Titel des Bildes fand: »Der Tod im Lande«.

Es nahte die Osterzeit.

Während ich mich nachts in dem Gemälde verlor, bemerkte ich tags Veränderungen, die mit Dallmann vor sich gingen. Immer häufiger geschah es, daß er sich am Morgen verspätete. Bei der Arbeit, die er bisher stets entschlossen und zügig, fast mit eilender Verbissenheit verrichtet hatte, ließ er sich nun manches Mal von Nebensächlichkeiten ablenken oder stand zuweilen eine Zeit voller Nachdenklichkeit still an einem Fleck. Einen ganzen Nachmittag gab er hin, zu Fuß in das Dorf zu gehen, um einer Andacht beizuwohnen, und am darauffolgenden Tage fand ich ihn im Geräteschuppen auf einem Balken sitzend, ein schwarzes Gebetbuch in der Hand, den blassen Kopf mit entrückten Fischaugen dicht und vergessen über den Zeilen.

Von der Arbeit legte er täglich ein Stück mehr aus der Hand, tat die erste Zeit noch das Dringendste, bald aber überließ er alles mir, schaute zuweilen noch umher, als suchte er etwas Verlorenes, kümmerte sich schließlich um nichts mehr, kam spät, an manchem Tag überhaupt nicht, saß mit seinem schwarzen Buch am Küchentisch oder auf der Bruchsteinmauer und betete. War er zuvor wortkarg gewesen, so hatte es ihm nun die Sprache verschlagen, und das einzige, was man mitunter von ihm hören konnte, war das gleichtönende Murmeln der Litaneien. Es hatte den Fisch in Weihwasser getrieben, in eine wuchernde Frömmigkeit, die ihn wie eine Krankheit angefallen hatte. Dallmann kehrte sich aus der Welt, lief nun häufig zum Gottesdienst in das Dorf, arbeitete nicht mehr, sprach nicht mehr, war ausschließlich mit seinen Gebeten beschäftigt. Bei Tisch nahm er nur noch das mindeste zu sich, die Furcht der Bäuerin nicht übermäßig zu nähren, saß auch dann betend an unserer Seite, und manchmal hätte ich ihm gern sein Buch aus den Händen gerissen und in sein Fischgesicht geschlagen.

Am Montag der Karwoche hörte ich den Bauern sehr früh auf der Diele. Er hatte sich einen Sägebock zurechtgestellt und trug von einem Zwischenboden Balken herbei. Anschließend suchte er sich allerlei Werkzeug zusammen, und als er begann, das Holz zu vermessen, glaubte ich, sein Beten hätte ein Ende gefunden, das Maß der frommen Worte wäre so plötzlich erfüllt, wie es seinen Anspruch geltend gemacht hatte.

Als er allerhand Markierungen auf die Balken gezeichnet hatte und zu einer Bogensäge griff, wuchs mir die Neugier über alle Zurückhaltung und ich fragte ihn vom Tor aus, was er mit dem Holz anfangen wolle.

Der Fischgesichtige, da er eben der Länge nach über die Zähne der Säge hinwegschaute, ihren Stand und ihre Schärfe zu erkennen, peilte mich nun unter dem Torbogen wie über Kimme und Korn an: als hätte ich ihn nach dem Sinn seines Lebens gefragt.

Schließlich ließ er die Säge kopfschüttelnd sinken, hielt mich unwillig eines Schusses nicht wert, richtete sich auf, schaute sich um, als wollte er sich vergewissern, daß niemand Zeuge der Lächerlichkeit würde, auf die er sich gutmütig einlassen wollte, und mit einem heiseren Lachen, das die Ernsthaftigkeit meiner Frage bestritt, rief er mir zu: »Das werden Kreuze für die Trauerwoche.«

In der Tat fertigte er zwölf Holzkreuze aus sauber zugeschnittenen, gehobelten und mit langen Zapfen verbundenen Balken. Er legte sie auf Lagerhölzern und Ziegelsteinen über den Hof aus, daß es aussah wie ein umgestürzter Friedhof, strich sie mit schwarzer Farbe und hob zuletzt mit einem Eisen aus den Köpfen der Kreuze die römischen Zahlen bis zwölf hervor.

Als wollte er mich um etwas bitten, das außerhalb meiner vereinbarten Aufgaben oder jenseits einer Statthaftigkeit läge, trat er am folgenden Morgen an mich heran und fragte mit flüsternder Stimme, ob ich ihm behilflich sein wolle.

An jenem Tage fuhren wir mit dem Pferdewagen einen weiten Bogen über die Hälbertafel, hielten zwölfmal an Stellen an, die Dallmann sich vorweg bestimmt haben mußte, gruben zwölfmal ein Loch und stellten die Kreuze in einem großen Ring auf das Land. Der Bauer vollzog den Leidensweg seines Herrn nach, zwölf Stationen der Qual auf dem Weg in den Tod, und in dem Moment, da ich es begriffen hatte, war ich sicher, in dem Gemälde verborgen diese zwölf Hinweise auf die Passion finden zu können.

Am Donnerstag mußte ich ihm helfen, ein weiteres Kreuz zu zimmern. Aus rauhen, verzogenen Balken wurde es zusammengenagelt, und wir lehnten es gegen einen Baum. Als er daraufhin im Haus verschwand, nach den Tagen voller Geschäftigkeit abrupt wieder träge und stumm, da wußte ich, was er vorhatte.

Der Karfreitag war ein kalter, regnerischer Tag. Ich war in der Frühe bei den Schweineställen beschäftigt.

Als Dallmann auf den Hof trat, glaubte ich für einen Atemzug, die Erde müßte sich unter mir öffnen. Nackt und weiß kam er daher, hatte sich ein Leintuch um die Lenden gebunden und trug wahrhaftig ein Dornengeflecht auf dem Kopf, einen stacheligen Kranz, den er sich soweit zurückgeschoben hatte, daß es aussah, als legte der Leidensmann eben eine Ruhepause ein. Es war ein unglaublicher Anblick. Wie aus einer seiner heiligen Schriften entsprungen ging er umher, sein Kreuz zu suchen, das er für eine Weile im Schatten unter dem Baum nicht wiederfinden konnte.

Seine irrsinnige Selbstverleugnung erschien mir so abgrundtief lächerlich und arm, daß ich nicht wußte, ob ich in ein höllisches Gelächter ausbrechen und ihn damit ins Haus zurücktreiben sollte, oder ob die Wut obsiegen würde, die ich in mir anschwellen fühlte, so als zöge ein aufdringliches Opfer das Verlangen an, zum Peiniger zu werden, ihm Schläge, Spott und das Kreuz aufzubürden, ihn vom Hof und in seinen herbeigebeteten Tod zu jagen.

Mit eisenschweren Schritten, das Fischgesicht tief auf die kalkweiße Brust gezogen, bewegte er sich über den Hof wie ein Darsteller, dessen Verständnis von Passion sich in einer verbissenen Miene beschränkt. Dann wollte er das Kreuz auf sich nehmen, zog es vom Baum. Wohl weil der Regen die Oberfläche hatte rutschig werden lassen oder der Bauer das Gewicht des Kreuzes nicht verstanden hatte, geriet es ihm in Drehungen, schwankte und trudelte über der Dornenkrone und stürzte schließlich krachend zu Boden. Nur ein blitzschneller Sprung zur Seite, ein wahrhaft übermenschlicher Satz bewahrte den Leidensmann davor, unter dem Kreuz einen falschen Tod zu sterben.

Der Schreck hatte ihm jeden Rest von Farbe genommen. Als weißer Schatten stand er vor dem Grün der Bäume im Regen, wuchtete zitternd an seinem Kreuz herum und hob sich endlich das Gebälk auf die Schulter. So sehr traf ihn seine Bürde, daß er auf der Seite wegnickte und in eine beängstigende Schräglage gezogen wurde, in der er sich vom Hof schleifte.

Nur zu gut kannte ich den Weg der zwölf Kreuze über das Land. Er, mit dem Gewicht der Welt auf seiner Schulter, barfuß und nackt, seiner Bürde, dem Wetter und seiner Schwermut ausgesetzt, würde irgendwo auf der Hälbertafel zu Tode erschöpft oder von seinem Kreuz zerschmettert liegenbleiben, lange bevor er zurückkehren könnte, um von mir an das Holz geschlagen zu werden. Nach einer Weile sah ich ihn über das Roggenfeld gehen. Da kam es mir vor, als wäre er bereits knietief in den Boden gedrückt, als müßte er zwischen den Furchen versinken, und im folgenden Jahr würde ich ihn mit dem Pflug wieder an die Oberfläche kippen: unversehrt erstarrt, bleich, mit einem erfüllten Lächeln.

Die Dämmerung kroch über das Land, die Bäuerin saß vor dem Haus auf einer Bank und schälte unentwegt Kartoffeln. Ihre Füße waren bereits in einen Haufen von Schalen hineingewachsen, und jedesmal, wenn sie eine Kartoffel in die wassergefüllte Wanne fallen ließ, gab es in den Abständen eines einfachen, aber verlässlichen Zählwerkes ein kleines, glucksendes Geräusch: das einzige an jenem Abend.

Um das Haupthaus herum, in einem Bogen über den Innenhof und am Eingang vorbei zog ich seit geraumer Zeit meine Runden und wußte nicht, wie es die Frau trotz großer und kleiner Kartoffeln bewerkstelligte, immer dann, wenn ich in ihrer Nähe vorüberging, jenes Geräusch entstehen zu lassen. Sie zählt meine Runden, dachte ich, und wenn ich später in der Küche die Strecke des Wartens errechnen wollte, so müßte ich nur die Kartoffeln zählen.

Als mir in den Sinn kam, das Pferd aus dem Stall zu holen, bemerkte ich meine Furcht. Eben, da ich aufbrechen wollte, ihn zu suchen, hörten wir ihn.

Von dort, wo die Sonne unterging, klang dünn eine Stimme mit eintönigem Singsang über die Hälbertafel zu uns her. Dann, als verlangsamt sich die Zeit, wankte im Gegenlicht eine gespenstische Gestalt auf uns zu: Dallmann, verkrümmt mit dem Kreuz verwachsen, ein Geschöpf zwischen Mensch und Pflanze, dem die Triebe des wiederbelebten Holzes über die Haut und in das Fleisch gewachsen schienen, vollzog die letzten Bewegungen vor seiner endgültigen Holzwerdung, schon nicht mehr singend, nur noch raunend, als striche der Abendwind durch ihn hindurch. Als er sich näherte, sah ich Gerinnsel und Schürfungen auf seiner Haut, von Schmutz und Schweiß kenntlich gemacht, als grübe sich eine Maserung in ihn ein, als entfalte sein Körper die alte, rissige Oberfläche des Holzes.

Nachdem ich ihm das Kreuz abgenommen hatte, stand er unverändert da, den rechten Arm erhoben und angewinkelt, noch immer das Kreuz haltend, der linke lang und überflüssig von der schiefgestellten Schulter hängend, daß er beinahe den Boden berührte. Nun war er der Leidensmann, geschunden, stehend gestorben, leichenstarrig vom Holz genommen, an dem er schräg gehangen haben mußte, an das die Häscher ihn nachlässig oder weil sie einen geschichtsträchtigen Scherz hatten machen wollen, nur mit der rechten Hand festgenagelt hatten. So fing ihn seine Frau auf, weil der anschwellende Wind ihn ins Schwanken gebracht hatte.

Wir trugen ihn ins Haus. Die Bäuerin rieb ihm den Körper mit Schnaps ab, und als wir ihn auf sein Bett gelegt hatten, bedeckte sie ihn mit einem warmen Brei aus den ungezählten Kartoffeln eines halben Tages. So wurde das Maß meines Weges zum Maß der Linderung Dallmannscher Wunden.

Den folgenden Tag blieb der Bauer unter dem Kartoffelbrei, der längst zu einer harschen Kruste erkaltet war, ließ sich nicht ansprechen, zeigte nur sein aufschnappendes Fischmaul, wenn man sich näherte, zischelte Ablehnung, wenn die Bäuerin mit Milch und Brot herbeikam, lag ungnädig auf Leben oder Sterben, und als wir ihn unter Mühen vom Kartoffelbrei befreit hatten, verweigerte er entschlossener denn je das Wort.

Auch am dritten Tag stand er nicht auf.

Offensichtlich endgültig hatte er sich in seinem Bett vergraben, nahm zwar wieder leichte Kost und sein Gebetbuch an, machte sich jedoch nur mit knurrenden Lauten



bemerkbar, die er durch die geöffneten Türen in die Küche schickte und stets mit einem schweren Seufzer zu Ende brachte, nur für sich selbst dahin, anspruchslos in seiner Abkehr, niemals mit bittenden oder fordernden Eingriffen über den Bettrahmen hinaus.

Der Fisch hatte sich von der Oberfläche zurückgezogen, war in die Kälte und Finsternis der Meerestiefe eingetaucht, wo er stumm und blind vor fremden Worten und Blicken sicher sein konnte. Da stand er nun im schwarzen Wasser zwischen uralten Steinen. Keine Bewegung ist dort möglich unter dem ungeheuren Druck, und meine Vorstellung ließ den Gedanken nicht zu, daß ihn irgendeine Kraft jemals wieder in lichtere Höhen oder gar gegen die Oberfläche treiben könnte.

Zu jener Zeit entdeckte ich das Grab.

Das Licht und die Luft der Abende wollte ich nicht in Küche und Kammer vertun. So saß ich stundenlang auf der Bruchsteinmauer oder erkundete den oberen Teil der Hälbertafel. Auf einem meiner Ausflüge, die mir zuweilen wie eine Vorwegnahme meines wirklichen Weges vorkamen, geriet ich eines Abends an ein dichtes Waldstück. Ein Pfad führte mich hinein und auf eine kreisrunde, grasbewachsene Lichtung, in deren Mitte ein kleines, hölzernes Kreuz stand. Ein Lichtstrahl, der hinter einem Wipfel hervorsprang, ließ mich einen Schriftzug erkennen, der in das Holz eingegraben war: Johannes.

Es mußte jemand unter dem Kreuz begraben liegen, der diesen Namen geführt hatte und dennoch nicht würdig gewesen war, auf dem Kirchhof beerdigt zu werden, ein mißgebildet dahingegangenes oder ängstlich verheimlichtes Kind, das man voller Schuld oder ungueter Ahnung in respektvoller Entfernung an jenem unzugänglichen Ort in die Erde gebracht hatte, ein Opfer von Lust oder Haß, aber womöglich war dort nur ein Hund begraben, ein zittriges, graues Geschöpf, dessen jahrelange Treue und Wachsamkeit mit einer Grabstelle belohnt worden war. Der frische Feldblumenstrauß aber, den ich am Fuße des Kreuzes fand, ließ mich auf ein schwerwiegendes Sterben schließen.

Bei meiner Rückkehr fragte ich die Bäuerin nach dem Grab. Sie, die mit des Mannes Abkehr gesprächig geworden war, wollte meine Frage hinfortschweigen, hantierte mit ihren Geräten, als müßte sie in einem Spiel ihren Gleichmut beweisen, und erst als ich ein starres Schweigen lang ausgehalten hatte, gab sie mir ohne einen Blick Antwort. »Da liegt der Johannes. Das geht keinen etwas an.«

Fünzig Tage lag der Bauer in seinem Bett.

Fünzig Tage bekam ich ihn nicht zu Gesicht, hörte nur, immer seltener, das Knurren und Klagen aus seiner Kammer. Gelegentlich erstattete seine Frau kargen Bericht, sprach von ihres Mannes Kraftlosigkeit, von einer Wehmut, die ihm allen Sinn nehme, und es war ihr schon Trost, wenn der Dahindämmernde einen Löffel Suppe nahm. Er ernährte sich von Gebeten, gab die versiegende Kraft in Psalme und Litaneien, die Seiten der schwarzen Bücher wie sein Leben: knittrig und dünn.

Da hatte sich ein dürres Wimmern in das Haus eingeknistert, ohne das wir nicht mehr gingen und standen, ein verlässlich über allen Worten, über allem Leben schwebender Klagelaut, und es machte uns aufatmen, wenn er zuweilen in ein hündisches Jaulen stieg, in einen kummervollen Seufzer oder ein tonloses Lachen stürzte. Das alles geschah unverändert anspruchslos, weil Dallmann das Leben vergessen hatte und in der Abkehr von allen Begehrlichkeiten längst einen befreienden Zustand von Bescheidenheit erreicht haben mußte, eine Genügsamkeit, unter der ein Mensch sich klaglos auflöst.

Am fünfzigsten Tag stand die Bäuerin in schwarzen Kleidern in der Küche und trank einen Schnaps. »Ich sehe das Ende kommen«, sagte sie. »Er will seine Bücher nicht mehr, liegt nur stumm und weiß auf seinem Bett.« Sie zog sich einen Mantel über. »Ich gehe und hole den Priester. Nur der kann ihm noch zum Leben oder Sterben helfen.«

Auf dem Hof hielt sie mich am Arm.

»Es kann dauern. Achte auf ihn.«

Dann ging sie mit bedächtigen Schritten die Hälbertafel hinab: wie jemand, der einen lebensvertrauten Weg zum letzten Mal geht.

In der Küche bedrängte mich die Stille. Ich lief umher, hoffte auf ein Zeichen aus der Schlafkammer, einen Schrei oder einen Fluch. An die Sinnlosigkeit dachte ich, den Priester zu holen, an die Vergeblichkeit, einen Toten zu bewachen, und gegen die Furcht, Dallmann könnte in seinem Bett längst verstorben sein, trank ich einen Schnaps, gegen die Angst, er könnte es nicht, trank ich einen zweiten.

So brachte ich einen halben Tag in seiner Nähe zu, ohne nach ihm zu sehen, trank mir unerbittlich Mut an, ohne ihn zu finden. Als der Tag zu Ende ging, war die Flasche leer. Mit der Dämmerung, die an jenem Abend derart unnachgiebig über das Land und in das Haus zog, daß es mir lächerlich erschien, mit einem Licht einen Gegenbeweis zu versuchen, mit den langen Schatten drängte eine schwere Luft gegen die Fensterscheiben. Ein Gewitter zog auf.

Mir kam in den Kopf, daß gegen eine zweiseitige Bedrohung nur der Schnaps helfen konnte. Ich kramte in ihren Schränken, und als ich endlich eine Flasche gefunden und noch im Stehen einen tiefen Schluck genommen hatte, kündigte ein fernes Grollen Unheil an.

Es wurde eine falsche Nacht.

Mit der Finsternis befreite sich Dallmanns Schwermut aus der Enge des Fischleibes, kroch über den Bettkasten, aus der Schlafkammer durch jeden Winkel des Hauses, und ich glaubte, sie besäße die Kraft, mich auf den Boden, in die Erde zu drücken, im Gefolge des Gewitters über das ganze Land zu rasen, es Wehmut regnen zu lassen.

Da erfüllte ein Rauschen das Haus. Und ein Sog ging von dem Zimmer des Kranken aus, gegen den ich mich nicht wehren konnte, eine Anziehungskraft, der ich mich mit der Schnapsflasche entgegenstemmte, und wenn ich die leichte Flüssigkeit in mich hinabrinnen fühlte, war ich ein Fels, wenn ich die Flasche absetzte, ein schwankender Halm in der Strömung. So trieb es mich in den engen Flur. Der Gewitterwind mußte es gewesen sein, der die Tür zur Küche zugeworfen hatte. Die Finsternis war vollkommen, es herrschte der Friede im Herzen des Strudels. Entfernt krachte ein Donner. Dallmanns Schwermut nahm mich mit torkelnden Gespinsten gefangen. Mit schwerfälligen Bewegungen kämpfte ich um mein Gleichgewicht in dem lichtlosen Kasten, umklammerte als letzte Verbindung in das Leben die Flasche und wäre unweigerlich in des Bauern grundloser Bedrückung versunken, wenn er selbst mir nicht zu Hilfe gekommen wäre.

»Croll, bist du es?« klang es aus großer Entfernung, wie einer eine Stimme hört, der aus einer Ohnmacht emporsteigt. Vielleicht war ich es, der mit wirren Träumen zu Bett lag, und der Bauer beugte sich über mich, um mich ins Leben zurückzurufen.

Ich weiß nicht mehr, wie ich in Dallmanns Schlafzimmer gekommen bin, kann den Mut nicht erinnern, der mich die Tür öffnen ließ, bin dem Leichtsinn fremd, der mich an das Bett führte und an der Seite des Bauern Platz nehmen ließ.

Da lag er.

Fünzig Tage hatte ich ihn nicht mehr gesehen. Seine Erscheinung hatte in jener Zeit einen jähen Prozeß von Selbstaufgabe hinter sich gebracht, daß ich ihn, hätte ich nicht mit größtmöglicher Gewißheit von ihm gewußt, für einen fremden Menschen hätte halten müssen.

Der Kopf, dieser Kopf, ehemals Träger des Fischgesichtes, die wäßrige Frucht mit den spröde wegstehenden Haaren, mit den glänzenden, hervorspringenden Lippen und den winzigen, meist im Verborgenen blitzenden Tieraugen, dieser Schädel war innerhalb kürzester Frist aus seinem prallen Leben in Auflösung gestürzt, lag zusammengefallen und faltig vertrocknet auf dem Kissen, merkwürdig abstoßend und gelbgrau an den Körper gelegt, als bestünde nur eine sehr vorläufige Verbindung zwischen dem Leib, der augenscheinlich nichts von seiner alten Kraft verloren zu haben schien, und seinem

Haupt, welches offenkundig jegliche Entbehrung und alles Versagen zu sühnen hatte. Eine Krankheit des Kopfes, dachte ich. Die Haut war ihm in rissige Falten geworfen, weiß-graue Bartstoppeln, schwach und gekrümmt noch daraus hervorgewachsen, hatten ihr Wachstum aufgegeben, selbst der Ausdruck von Verbissenheit, das Vorspringen seiner Zähne, war ihm unmöglich geworden. Seine Augen befanden sich auf einem Rückweg in tiefe, schwarze Höhlen, schienen von der wuchernden Leere in seinem Kopf immer weiter in den Schädel gezogen zu werden, blinkten bisweilen, wenn ein Lichtstrahl zu ihnen vordrang, matt wie Porzellankuppen an die Oberfläche zurück.

Dallmann war zum Dörrfisch geworden.

Auf seinem Nachttisch stand ein Glas, zur Hälfte mit Wasser gefüllt, auf dem eine Fliege schwamm. Daneben befand sich ein silberner Rahmen mit der Fotografie eines jungen Mannes. Er stand in einer unbeholfenen Pose an eine Hauswand gelehnt, die eine Faust wie in gespielter Trotz in die Seite gestemmt, mit einem Lächeln geradewegs in die Kamera. An seiner Seite war ein Motorrad aufgestellt. Der junge Mann trug Arbeitskleidung und Stiefel, und sein Lächeln, je länger ich es betrachtete, schien mir in eine Miene vertrauter Verbissenheit zurückzuweichen. Da erkannte ich die Hauswand, die Bäume und den Garten im Hintergrund und wußte seinen Namen.

Der Bauer mit seinen Porzellanaugen war meinen Bewegungen gefolgt. Ich ergriff seine Hand. Eine gelbzähe Flüssigkeit rann ihm aus dem Mundwinkel. Er stöhnte. Ich sah zu, wie ihm der Speichel rasch auf der ausgetrockneten Haut verkrustete und ließ ihn, wie er vor mir lag, betrachtete das dem Wasser entfremdete Fischgesicht, hörte auf die schwachen Laute, die er von sich gab und überließ mich furchtlos meinen Gedanken.

Dallmann erwiderte irgendwann den Druck meiner Hand.

»Croll, bist du es?«

Ich konnte nicht unterscheiden, ob er es schon einmal gesagt hatte, oder ob die eine Frage so lange im Raum gestanden und mir erst jetzt vollständig in den Kopf gedrungen war. Ich erinnere meine Antwort nicht, ich weiß nicht mehr, daß ich ihn bei den Schultern gepackt und versucht habe, ihn hochzuziehen, ich weiß von seinen fiebergeträumten Worten nichts mehr, denn die Zunge war ihm schwer wie mir, und er sprach eine fremde Sprache. Womöglich habe ich mich als ein Auferstandener ausgegeben, dem Grab auf der Hälbertafel entstiegen und mit Motorradstiefeln an das Bett des Siechen getreten. So mag ich mit einer mir nicht eigenen Stimme gesprochen haben, seherische Worte benutzt haben, die nur dem Schwermütigen verständlich sein konnten. Meine Erinnerung spricht von göttlichen Botschaften und himmlischen Anrührungen, von einem brüchigen Wechselgespräch, in das der Todgeweihte sich einließ, bis ich nicht mehr wußte, welcher Teil ich sein sollte, fürchtend, mich in die Dallmannsche Verwirrung zu verstricken. Ich sehe den trunkenen Knecht im Halbdunkel der Kammer mit dem Dörrfisch in den Armen im Takt des Gewitterwindes über das Bett gebeugt, eindringliche Worte von Himmel und Hölle hervorbringend, von Engel und Teufel stammelnd, von Leben und Tod, bis der Sieche zu weinen beginnt, unaufhörlich unter dazwischen hervorgestoßenen Klagewörtern gegen den Regen anweint, aus dem verdörrten Kopf das Wunder der Tränen hervorbringt. Da muß der Herr den Knecht an Altenschwend erinnert haben, da denkt der Wanderer erstmalig wieder an den verwirrten Freund, bemerkt beinahe erschrocken die hohe Ähnlichkeit, und nur das grelle Licht eines Blitzes vermag ihm sekundenkurz den Irrtum zu zeigen.

Es ist vorstellbar, daß ich an des Bauern Seite immer wieder eingeschlafen bin, daß meine Beschwörungen nach Unterbrechung verlangten, nach Atempausen, in denen das Opfer Widerstandskraft, der Täter Zerstörungswut sammeln konnte. Es ist wahrscheinlich, daß ich mir jeweils beim Erwachen mit einem entschlossenen Schluck aus der Flasche die Trunkenheit bewahrte: als Bürgen für meinen Einfluß, als Schutz vor dem Erinnern.

In einem Augenblick erkannte ich, daß Dallmann eingeschlafen war. Mit meiner Hand auf seiner Stirn lag er da wie einer, den nichts bedrängt. Ich öffnete die Fenster. Das Gewitter war von der Hälbertafel gezogen. Eine kühle Luft trat in den Raum. Ich ließ alles, wie es sich ergeben hatte, und kehrte in die Küche zurück.

Am Morgen erwachte ich mit schmerzdem Kopf. Mir war kalt. Ich ging auf den Hof, trat unter die Linden und schaute auf die Hälbertafel. Eine eiskalte Luft und ein so reines, soeben entstandenes Licht lag über dem Land, daß ich dachte, die Welt versuchte mit diesem Tag einen Neuanfang. Gleichzeitig verspürte ich den Drang, in das Land hinauszuwandern, und den, in das Haus zu laufen, um den Bauern zu retten. Ich setzte mich auf die Bruchsteinmauer.

Vielleicht war Dallmann unter der Last meiner Hand entschlafen, still aus seiner Schwermut geschieden, vielleicht hatte ich ihn mit meinen trunkenen Zauberwörtern totgesprochen, vermutlich aber war er unter den aufgerissenen Fenstern erfroren.

Ich hätte nach ihm sehen können.

Bald darauf kam die Bäuerin mit dem Priester. Eine Staubwolke kündigte sie frühzeitig an, und während ich beobachtete, wie sie sich in einem Wagen rasch näherten, da kam mir ihre Eile eingedenk der langen Nacht übertrieben, die Geschwindigkeit ihrer Annäherung unangemessen, angesichts des Zeitmaßes von Leben und Sterben auf dem Hofe ungehörig vor.

Der Priester sprang von seinem Sitz, einen schwarzglänzenden Koffer in der Hand, wollte eiligst in das Haus, doch ich hielt ihn zurück.

»Dallmann schläft«, sagte ich.

Er schlug ein Kreuzzeichen und wollte an mir vorüber.

»Dallmann schläft«, sagte ich bestimmter.

Die Bäuerin war zu uns getreten.

»Wir sollten ihn schlafen lassen«, entschied sie und ging in die Küche voraus, um uns Frühstück zu machen. Der Priester setzte sich auf Dallmanns Platz. Er war ein sportlicher Mann, braungebrannt, mit offenen, blauen Augen, eher ein Spieler als ein Diener Gottes, und wie er so an meiner Seite saß, da dachte ich, er gibt eine Aufführung, macht sich einen intelligenten Spaß mit dem bäuerlichen Unglück.

»Du bist der Croll«, wußte er und zupfte an meinem Ärmel. »Was ist mit dem Bauern?«

»Er schläft«, antwortete ich.

»Woran leidet er?«

Für einen Augenblick tat ich so, als müßte ich überlegen. »Es ist eine Krankheit des Kopfes«, sagte ich dann.

»Ist es nicht eher seine Seele?«

»Wenn ihm die Seele im Schädel steckt...«

»Warum der Kopf?«

»Man muß ihn nur ansehen«, sagte ich.

Die Bäuerin brachte das Frühstück. Wir aßen schweigend, doch ich spürte an den Bewegungen, mit denen er seine Mahlzeit bedachte, wie sehr er seinen Fragen nachhing.

»Die Krankheit des Kopfes braucht eine Ursache«, stellte er schließlich fest, legte sein Messer beiseite und schaute zu mir herüber.

»Ich bin kein Arzt«, entgegnete ich.

»Wer sich Gedanken über die Art einer Krankheit macht, der denkt gewöhnlich auch über die Ursachen nach.«

»Es gibt sehr viele davon.«

»Welche ist es?«

»Ich kann es nicht sagen.«

»Ist es womöglich eine Art von Armut?« fragte er.

»Vielleicht«, begann ich zögernd und schaute die Bäuerin an, »vielleicht ist es nur ein einziger Gedanke, der ihm den Kopf verstellt, eine winzige Idee, die dem gewöhnlichen Fluß in eines Menschen Hirn entgegensteht, ein kleiner Stock, der sich zwischen zwei Steinen verfängt, und mit der Zeit entsteht ein Damm, der alles ausufern läßt. Vielleicht entspringt ein solcher Gedanke nur einem Irrtum, einem mißverständlichen Wort, und es reicht, ihm die Hand auf die Stirn zu legen, das richtige Wort zu sagen, eindringlich, und er ist von seiner Krankheit befreit.«

»Die Wunderheilung ist sehr selten«, stellte er lächelnd fest und lehnte sich zurück. Der Grund für seine Zufriedenheit blieb mir verborgen. In gelassener Ruhe sagte er, deutlich einen Schlußpunkt setzend: »So Gott will, schläft der Bauer sich ins Leben.«

Da öffnete sich die Tür. Dallmann wankte in seinem weißen, knittrigen Hemd herein, trat an den Schrank, nahm einen Krug mit Milch, setzte ihn an und trank ihn in langen Zügen bis auf den Grund leer.

Wir schauten ihm erschrocken zu, wagten nicht, ihn anzusprechen, glaubten, es müßte sich um eine Erscheinung handeln, einen schlafwandlerischen Ausflug, und ein Wort, eine Berührung würden den schwermütig Wandelnden auf der Stelle um den kargen Rest seines Lebens bringen.

Indessen kam das Trugbild recht leibhaftig zu uns an den Tisch, setzte sich, griff nach einem Stück Brot und lehnte den Kopf gegen die Schulter der Bäuerin, als wäre er nicht fünfzig Tage versunken gewesen. Die Frau, bleicher als das Totenhemd ihres Mannes, fand kein Wort und hantierte mit einem Messer und einem Stückchen Wurst. Der Priester, der Dallmann vorher nicht erlebt hatte, war in Zweifel gefallen, pochte mit den Spielerfingern auf den Tisch, offenbar in Erwartung jeder Möglichkeit.

Als der Bauer mich entdeckte, fielen ihm die Brotkrumen von den Fischlippen, traten ihm die Augen aus dem schuppigen Schädel, mit einem gurgelnden Laut sprang er hoch, wollte über den Tisch, wollte mich an sich reißen, und als ich mich in einer unbehaglichen Ahnung zurückzog, begriff er mich mit laut vorgebrachten Worten, fiel nach aller Enthaltbarkeit in einen aufgeregten Redetaumel.

»Mein Erlöser!« rief er, deutete auf mich, wiederholte den Ausruf mit eilfertigen Blicken zu seiner Frau und dem Priester, fuchtelte mit dem Finger ungestüm in meine Richtung, warf den Stuhl hinter sich und sprang wild gestikulierend in der Küche herum.

»Er ist«, behauptete er, »keinen zufälligen Weg gekommen. Er ist von einer Fügung gesandt.«

Dallmann war um den Tisch herumgelaufen und schob sich nun an meine Seite. Er nahm meine Hand und sprach mit flüsternder Stimme: »Ich weiß die Worte nicht mehr, die du gesprochen hast, doch ich fühle noch ihre Kraft. Du hast ein Wunder an mir gewirkt, du bist mein Herr, ich bin dein Knecht.«

So fuhr er nun unaufhaltsam mit sich übertrumpfenden Lobpreisungen fort, wollte gegen die Fassungslosigkeit seiner Frau und den Argwohn des Priesters kein Ende geben, zupfte mit nervösen Fingern an meinen Kleiderecken, hätte mich am liebsten umarmt und geküßt, und wenn die Pietät es ihm verbot, so tat er es mit seinen endlosen Hymnen an meine überirdischen Kräfte.

Mehrfach versuchte ich, den Ereignissen einen angemessenen Wert zu geben. Es war vergebens. Dallmann gab keine Ruhe, sprach immer erhitzter gegen uns an, einen wie den anderen davon zu überzeugen, daß in der Nacht ein Wunder an ihm vollbracht worden war.

Endlich erhob ich mich, faßte ihn an seinem Hemd und sagte schroff: »Du irrst dich. Du warst krank, und ich habe an deinem Bett gesessen.«

Beunruhigt schaute er mich aus seinen Fischaugen an. An seinem Blick erkannte ich, wie schwankend seine Lage war, wie rasch er unter meinem Widerstand unwiderruflich in Verwirrung fallen mußte. Ich strich ihm mit der Hand über den Kopf.

»Du bist mein Freund«, sagte ich.

Da lächelte er mich demütig an und fabulierte wieder aus seinen fiebrigen Vorstellungen. Ich ging aus dem Haus, ärgerlich, weil der Bauer durch sein Gebaren ein Werk gefährdete, zu dem ich mich nicht bekennen konnte.